3855

14. 12. 1928 Fr

4:

1: - Sündenbock: freier Aufsatz
- Aufgabe des deutschen Unterrichts



Unser gestriger Leitartikel in der Morgenausgabe: „Mathematische Vorbildung zur technischen Hochschule" war in mehr als einem Betracht ein Nagelkopftreffer.

Was die mangelhafte Vorbildung unserer angehenden Hochschulstudierenden in der höheren Mathematik betrifft, so mögen sich mit den verantwortlichen Stellen diejenigen auseinandersetzen, die das Manko am eigenen Leibe erfahren haben.

Allgemeiner wird die Feststellung interessieren, daß Abiturienten der Industrieschule in späteren Stellungen Berichte, zumal deutsche Berichte liefern, „die in bezug auf Orthographie und Satzbildung kläglich genannt werden müssen. .... Es darf doch — heißt es — verlangt werden, daß der Abiturient imstande sei, einen klaren Bericht, zu dem ihm alle Angaben zur Verfügung stehen, in logischem Aufbau und orthographisch richtig zu liefern. Die sogenannten freien Aufsätze dürften daher an der Industrieschule nicht am Platze sein."

Nicht nur nicht an der Industrieschule.

Auch an den Gymnasialschülern rächt sich, im späteren Leben das, was in obigen Zeilen als der freie Aufsatz, der Sündenbock bezeichnet wird.

In den letzten Jahren scheint darin zum Glück eine Besserung eingetreten zu sein. Aber es gab eine Zeit, wo es im Durchschnitt dem Gymnasialabiturienten von Luxemburg mit der deutschen Sprache ging, wie dem bekannten Knaben mit dem Klapphorn: Er konnt es noch nicht ordentlich blasen, doch blus er es schon einigermaßen.

In jedem Jüngling zwischen Tertia und Prima schlummert ein Rhetor oder ein Lyriker oder schlummern beide zugleich.

Das hängt mit dem Pubertätsdrang zusammen. Die Periode äußert sich bei dem einen in verbaler Draufgängerei, bei dem andern in Weltschmerz.

Es ist nicht die Aufgabe des deutschen Unterrichts, diese Gärungsperiode so aufzufassen, als empfange von ihr das Leben seine Richtung. Begeisterung, Schwung, Lyrik — alle Achtung, aber auf sachlichem Untergrund. Die deutsche Sprache mit ihrem Wortschatz dürfte jeweilig den Bedürfnissen genügen, ohne daß die Regeln gesprengt und die Prosa mit Neubildungen gespickt werden müssen, die dem elementarsten Sprachgefühl ins Gesicht schlagen. Statt dessen wäre es jeweilig eine dankbare Aufgabe für den Deutschlehrer gewesen, in die wirkliche Sprachwerkstatt, das praktische Leben, hineinzuhorchen und sich mitzufreuen an der gesunden Bereicherung, die die Sprache durch tausend malerische Neubildungen aus der Welt der Technik, der Wirtschaft, der Kunst, von jedem Fachgebiet her tagtäglich erfährt. Die Jugend lernt das, wenn sie es lernt, aus einer Lektüre, die mit der Schule nichts zu schaffen hat, weil die Schule mit ihr nichts zu schaffen haben will.

Es ist, wie gesagt, seit einiger Zeit darin besser geworden, und es war nicht zu früh. Wer damals in einer Zeitungsredaktion saß, wo aus den Reihen der „Gebildeten" Zuschriften eingingen, die einem fast ausnahmslos unter den Zähnen knirschten, der weiß es zu schätzen, daß der deutsche Unterricht inzwischen sachlicher geworden ist, ohne darum auf den Einschlag von Idealismus zu verzichten, ohne den die Jugend nicht auskommt.

Der Sprachlehrer soll die Sprache vor allen Dingen nur als Mittel zum Zweck betrachten, er soll die Schüler klar denken lehren, so werden sie schon von selbst klar zu reden und zu schreiben wissen. Rhetorik und Lyrik tun es nicht, aber ein warmes Herz, Liebe zur Wahrheit und Klarheit und immerwährendes Untertauchen in den lebendigen und gesunden Born der Sprache.

Vendredi 14. 12. 1928